

# Leicht ist es nirgends: Frauen in den großen Weltreligionen

Um die Zulassung von **Frauen zum Priesteramt** wird in der katholischen Kirche nach wie vor gestritten – auch wenn die Sache, wie man weiß, eigentlich entschieden ist. Wie halten es **andere Religionen** mit **Frauen in geistlichen Ämtern**? Drei Frauen erzählen. Von Susanne Haverkamp.

## „Es wird geduldet, aber mehr auch nicht“

Carola Roloff kämpft für die **Gleichberechtigung** der Frauen im **Buddhismus**. Ein steiniger Weg, denn besonders die tibetische Tradition ist stark männlich geprägt. Auch wenn der **Dalai Lama** offener ist als so manch ein anderer.

Aufgewachsen ist sie evangelisch. Jugendarbeit. Chor. Das volle Programm. Dann starb jemand aus dem Freundeskreis – und das Christentum gab ihr keine überzeugende Antwort auf die Frage nach dem Warum und der Gerechtigkeit Gottes. „Die buddhistische Weisheit von der Wiedergeburt und dem Karma, also dass die Gründe für ein schweres Schicksal in diesem Leben in einem früheren Leben liegen können, hat mich mehr überzeugt“, sagt Carola Roloff.

Mit 18 Jahren konvertierte sie zum Buddhismus, zog nach Hamburg, lernte im dortigen Tibetischen Zentrum und nahm 1981 mit ihrer Novizordination den Ordensnamen Bhikshuni Jampa Tsedroen (Jampa = Liebevoll, Tzedroen = Lebenslicht) an.

### Nonnen sind Mönchen stets untergeordnet

Nur: Nonne zu werden, ist im Buddhismus nicht so einfach, wie es in katholischen Ohren klingt. „Die volle Ordination ist im tibetischen Buddhismus seit Jahrhunderten Männern vorbehalten“, sagt sie. Weibliche Geistliche, wenn es sie denn gibt, sind prinzipiell den Mönchen untergeordnet. Klöster für Frauen sind eine Seltenheit.

Doch Carola Roloff kämpfte für ihre volle Ordination und ging dafür 1985 nach **Taiwan**. „Dort gibt es noch viele Klöster nach chinesischer Tradition, wo mindestens zwölf Nonnen

leben und andere Nonnen ordnieren dürfen.“ Bleiben wollte sie dort nicht, sondern zurück nach Hamburg in ihr Tibetisches Zentrum. „Das Problem war, ob die tibetische Tradition die Ordination nach chinesischer Tradition anerkennt“, sagt sie. Die Antwort ist ein klares Jein. „Es wird geduldet, aber mehr auch nicht.“

Heute lehrt Carola Roloff Buddhismus an der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg. Und sie ist Gründungsmitglied der buddhistischen Frauenkonferenz „Sakyadhita“ (Töchter des Buddha). Vor über zehn Jahren hat sie zusammen mit einer Kollegin eine Konferenz in Hamburg organisiert, an der auch der Dalai Lama teilnahm, der sich scherzhaft „buddhistischer Feminist“ nennt. „Eigentlich war geplant, dass er bei dieser Konferenz auch für die tibetische Tradition die volle Ordination für Frauen anerkennt“, sagt Roloff. „Aber wenige Tage vorher bekamen wir die Nachricht, dass das nicht durchsetzbar sei.“ Die Widerstände vieler tibetischer Mönche waren zu groß. „Der Dalai Lama meint, das könne er nicht allein entscheiden, das müsse einmütig von allen entschieden werden.“ Das ist 2015 in Dharamsala passiert. „Eine Kommission von Mönchen hat nach Jahren mitgeteilt, sie seien zu keinem eindeutigen Ergebnis gekommen und könnten deshalb nur die Ordination in der chinesischen Tradition gutheißen, aber nicht die tibetische

Nonnentradition wiederbeleben.“ Und so müssen Frauen wie Carola Roloff weiterhin den Umweg über andere buddhistische Traditionen gehen, in der Hoffnung, dass die im tibetischen Buddhismus anerkannt werden.

### Auch Frauen sind zum Erwachsen fähig

Akademisch studieren dürfen die Frauen den Buddhismus inzwischen. Wie Carola Roloff gehen sie an Universitäten überall auf der Welt und erarbeiten sich international anerkannte Titel. Sie erforschen auch die Geschichte der Frauenrechte und kommen zu dem Ergebnis, dass



Carola Roloff lehrt an der Universität Hamburg. | Foto: Christoph Spitz

Frauen prinzipiell keinen anderen geistlichen Status haben als Männer. „Der Buddha hat betont, dass auch Frauen zum endgültigen Erwachen fähig sind, und hat der Ordination zugestimmt“, sagt Roloff. Doch die jahrhundertelangen patriarchalen Strukturen der Gesellschaft hätten dazu geführt, dass das in Vergessenheit geraten ist.

Historisch gesehen vielleicht verständlich. Aber Carola Roloff findet es empörend, dass diese Ungleichbehandlung auch in der heutigen Zeit noch gilt. „Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist eine Frage der Menschenrechte“, sagt sie. „Die Religionen dürfen dahinter nicht zurückgehen, auch nicht wegen alter Traditionen.“ Im Gegenteil. „Religionen sollten Vorbild sein“, meint sie und denkt dabei auch an den Katholizismus, die orthodoxe Kirche, orthodoxe Juden und die meisten Varianten des Islam.

Aufgeben wegen aller der Widerstände will sie nicht. „Auch in den asiatischen Ländern, wo der Buddhismus mehr als hier zu Hause ist, bewegt sich was“, sagt sie. Thailand, Sri Lanka, Taiwan – überall melden sich Frauen zu Wort. „Das ist nicht nur eine westliche Bewegung“, sagt Carola Roloff. „Chao Hwei, eine Nonne aus Taiwan, hat 2001 während einer Konferenz dort die acht Unterordnungsregeln der Nonnen gegenüber Mönchen zerrissen.“ In Thailand sei Chaturman Kabalsingh ein Vorbild; sie hilft Frauen, auch auf Umwegen voll ordinierte Nonne zu werden. Einfach ist das aber nicht. Denn freiwillig, meinen die buddhistischen Frauenrechtlerinnen, freiwillig geben die Männer ihre Vorherrschaft nicht her.



## „In Deutschland ist das ein bisschen exotisch“

Erst **half** sie ihrem Mann, einem Rabbiner. Dann wollte sie **selbst Rabbinerin** werden. Doch in ihrer Heimat, der Ukraine, ging das nicht. Deshalb studierte Natalia Verzhbovska in **Potsdam**.

Sie ist eine von sieben Rabbinerinnen in Deutschland: Natalia Verzhbovska (50), die drei jüdische Gemeinden in Köln, Oberhausen und Unna leitet. „Viele Gemeinden haben nicht das Geld, eine Vollzeitstelle für Rabbiner zu finanzieren, aber so geht es auch.“

Geboren ist sie in Kiew in der Ukraine, aufgewachsen in einer säkularen Familie, in der die Religion eher wenig gelebt wurde. Geheiratet hat sie dann aber einen Rabbiner, sie hat Kinder bekommen und mit der Familie an verschiedenen Orten in der ehemaligen Sowjetunion gelebt. „Zuerst habe ich in der Gemeinde mitgeholfen und vor allem Religionsunterricht erteilt“, erzählt sie. Aber irgendwann habe sie gemerkt, dass ihr das nicht reicht. „Ich wollte eine systematische akademische Ausbildung.“

### In den USA ist die Hälfte der Rabbiner weiblich

In der Heimat war das nicht möglich, in Deutschland schon: im Abraham-Geiger-Institut, das 1999 als Ausbildungsstätte für Rabbiner in Potsdam gegründet wurde. Und für Rabbinerinnen. „In Deutschland ist eine Frau, die Kippa trägt und Rabbinerin ist, noch etwas exotisch“, sagt Natalia Verzhbovska. „Aber in den USA oder in England ist

manchmal auch auf Russisch.“ Die Kölner Gemeinde sei hingegen sehr international. „Wir sprechen alle mit Akzent, aber wir sprechen Deutsch.“ Der Sabbatgottesdienst, Feiern zur Namensgebung nach der Geburt, zur Bar- oder Bat-Mizwa, Hochzeiten, Trauerfeiern, Religionsunterricht, Krankenbesuche – die Liste der Aufgaben ist lang. Auch der interreligiöse Dialog gehört dazu. Auch deshalb war Natalia Verzhbovska beim Katholikentag in Münster und legte zum Beispiel zusammen mit einer Christin und einer Muslimin eine Bibelstelle aus. Auch ein Zeichen für die geistliche Kompetenz von Frauen in den Weltreligionen.

Position bezüglich der religiösen Ausbildung für Frauen.“ Dass Deutschland in dieser Entwicklung eher hinterherhinkt, hat vor allem damit zu tun, dass es nach dem Holocaust hier kaum noch Juden und jüdische Gemeinden gab, während das Judentum etwa in England oder den USA eine positive Entwicklung erlebte. „Dabei war die weltweit erste Frau, die zur Rabbinerin ordiniert wurde, eine Deutsche“, erinnert Natalia Verzhbovska. Regina Jonas hieß sie, erhielt 1935 in Berlin ihr Diplom und wurde zur Rabbinerin ordiniert. Neun Jahre später, am 12. Dezember 1944, wurde sie im KZ Auschwitz ermordet.

### Das Rabbinat als „eine Art Liebesverhältnis“

Natalia Verzhbovska wurde am 30. August 2015 ordiniert. Davor lagen zwei Jahre Deutschunterricht, fünf Jahre Studium und ein Jahr Ausbildung in Israel. War es anschließend schwierig, eine Stelle zu finden? „In meinem Fall gar nicht“, erzählt sie. „Zum Studium gehörten einige Praktika. So bin ich in die Gemeinden gekommen, in denen ich jetzt angestellt bin.“ Das Rabbinat, sagt sie, sei „eine Art Liebesverhältnis“ zwischen Rabbiner und Gemeinde. „Das muss passen. Und weil ich dort schon war, wussten wir, dass es passt.“

Dabei sind die Gemeinden sehr verschieden. Zwei sind von russischen Aussiedlern geprägt, „da predige ich

manchmal auch auf Russisch.“ Die Kölner Gemeinde sei hingegen sehr international. „Wir sprechen alle mit Akzent, aber wir sprechen Deutsch.“ Der Sabbatgottesdienst, Feiern zur Namensgebung nach der Geburt, zur Bar- oder Bat-Mizwa, Hochzeiten, Trauerfeiern, Religionsunterricht, Krankenbesuche – die Liste der Aufgaben ist lang. Auch der interreligiöse Dialog gehört dazu. Auch deshalb war Natalia Verzhbovska beim Katholikentag in Münster und legte zum Beispiel zusammen mit einer Christin und einer Muslimin eine Bibelstelle aus. Auch ein Zeichen für die geistliche Kompetenz von Frauen in den Weltreligionen.



Natalia Verzhbovska leitet drei jüdische Gemeinden in Nordrhein-Westfalen. | Foto: Susanne Haverkamp

## „Meine Enkel werden es vielleicht erleben“

Sie ist eine echte **Ausnahme**: die Imanin Rabeya Müller. Sie übernahm diesen Dienst, weil ihre Kölner Gemeinde das so wollte. Die meisten Muslime meinen hingegen, weibliche Imame **lenkten vom Gebet ab**.

Sie ist eine von vier in Deutschland: Rabeya Müller (61), ehrenamtliche Imanin der Muslimischen Gemeinde Rheinland in Köln. „Amina Wadud war die erste Frau, die nach vielen Jahrhunderten ein traditionelles Freitagsgebet vor einer gemischten Gemeinschaft aus Männern und Frauen geleitet hat“, sagt Müller. „Das war 2005 in New York. Sie ist sozusagen unser aller Vorbild.“

Rabeya Müller wurde in der Eifel geboren und katholisch getauft. Zum Islam konvertierte sie kurz nach dem Abitur. Sie studierte Pädagogik, Islamwissenschaften und Ethnologie in Deutschland, Kanada und Asien und veröffentlichte Arbeiten über den Islam, über die Stellung der Frau im Islam, und sie hat mit anderen das Standardwerk „Saphir“ für den islamischen Religionsunterricht an Schulen entwickelt.

### Liberaler Muslime und die Gleichberechtigung

Als sich 2010 der Liberal-Islamische Bund gründet, war sie mit dabei. „Auch in anderen Ländern gibt es liberale Muslime und Musliminnen“, sagt Müller. Etwa in Südafrika oder Malaysia. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist ein wesentli-

Feierlich wie eine Priesterweihe: Vor drei Jahren wurde Natalia Verzhbovska als Rabbinerin ordiniert. | Foto: imago

cher Grundsatz, auch die Ablehnung jeder Diskriminierung von homosexuellen Menschen. Zwei Jahre später gründete sich in Köln die Muslimische Gemeinde Rheinland, deren Imanin Rabeya Müller nun ist. Wie es dazu kam? „Es gibt im Islam keine Ordination, wie man das aus anderen Religionen kennt“, sagt Müller. „Die Gemeinde hat mich einfach ausgewählt. Ganz knapp könnte man das so formulieren: Die Gemeinde, die hin-



Eine Ausnahme: die ehrenamtliche Imanin Rabeya Müller | Foto: Susanne Haverkamp

ter einem betet, soll auch hinter einem stehen.“

Dass Imame fast immer Männer sind, hat keine theologischen Gründe. „Es gab vor einigen Jahren eine Fatwa, ein Rechtsgutachten, von dem ehemaligen ägyptischen Großmufti Ali Gomah, das besagt: Es ist schon möglich, dass Frauen Imanin sind. Aber das entspricht nicht dem Mainstream.“ In der Regel werden sexualisierte Gründe dafür vorgeschoben: Wenn eine Frau vorbete, könnten Männer gerade bei der bodentiefen Verneigung abgelenkt werden, heißt es oft, und diese könnten sich dann nicht auf Gott und das Gebet konzentrieren. Aber Rabeya Müller denkt, das Ganze sei eher eine Frage von Macht: „Wer sie hat, gibt sie nicht gerne ab.“

### „Wir glauben, dass es viele Wege zu Gott gibt“

In der Kölner Gemeinde kommen viele Nationen und Kulturen zusammen: Bosnier, Araber, Türken, Asiaten, Deutsche. Für eine eigene Moschee fehlt ihnen das Geld, deshalb treffen sie sich in Räumen der evangelischen Luthergemeinde. „Wir machen viel zusammen und respektieren den Glauben des anderen“, sagt Müller. Auch deshalb sind in dieser Gemeinde Dinge möglich, die anderswo Tabu ist, etwa die

islamische Trauung einer muslimischen Frau und eines christlichen Mannes. „Wir haben keinen Absolutheitsanspruch“, sagt Müller. „Wir glauben, dass es viele Wege zu Gott gibt.“

Mit dieser Auffassung stehen die liberalen Muslime nicht nur allein da, sie werden mitunter sogar bedroht, auch Rabeya Müller. Sie bedauert aber vor allem, dass es zwischen den verschiedenen Richtungen „praktisch keinen theologischen Austausch“ gibt. Statt zu diskutieren, werde den anderen oft „das Muslimischsein abgesprochen“. Auch setze der deutsche Staat „zu sehr auf Kooperation mit traditionalistischen Ausrichtungen“, statt diejenigen zu stärken, die einen modernen Islam leben möchten. „Viele Muslime sind auf der Suche nach Alternativen“, sagt Rabeya Müller. Etwa nach Möglichkeiten, den Glauben und ein zeitgemäßes Frauenbild zusammenzubringen.

Dass das gelingen kann, glaubt Müller schon. Auch dadurch, dass verstärkt islamische Theologie an staatlichen Universitäten gelehrt wird. „Wobei viele der jungen Wissenschaftler sich schon bemühen, dem Mainstream nicht unangenehm aufzufallen. Sie wollen ja schließlich nach dem Studium eine Lehrerausbildung bekommen.“ Deshalb, meint sie, werden viele Reformen noch dauern, auch, dass eine Imanin genauso selbstverständlich wird wie ein Imam. „Es gibt Bewegung“, sagt sie. „Aber langsam. Ich denke: Meine Enkel werden es vielleicht erleben.“